



Sein guter Engel.

Novelle von Martha Grundmann-Lonnmahsch.

(Nachdruck verboten.)

Der nächste Tag brachte wieder Kälte. Hanna und Christa bestärkten Eva, mit ihnen in den Garten zu gehen, wo die Schneeglöckchen schon zu sehen waren, von denen sie gestern einen Strauß für seinen Schreibtisch gekauft hatten. Er zeigte wenig Lust, doch ließ er sich schließlich erbitten. Die Stufen, die von dem Haus in den Garten hinabführten, waren mit Schnee überzogen. Der Hausherr glitt aus und kam zu Fall. Mit Mühe nur vermochte er sich zu erheben. Er mußte die Zähne zusammenbeißen, um nicht aufzuschreien vor Schmerz, sein Fuß schien ihm das noch, dachte er bitter. Hanna und Christa drängten sich

zur Untätigkeit verurteilt sein. Gerade jetzt, wo ich recht fleißig schaffen möchte."

"Vielleicht können Sie Ihr Vorhaben doch ausführen," antwortete Eva, "wie wäre es, wenn ich Ihre Mitarbeiterin würde? Das heißt, ich fügte sie zögernd bei, "ich würde herzlich gern Ihre Gedanken zu Papier bringen."

"Ich soll also diktieren und Sie wollen schreiben?"

"Ja — so meine ich's."

"Welch herrliche Idee, Fräulein Grund! Sie sind mein guter Engel. Ich nehme Ihre Anerbieten natürlich dankend an!"

Eva begte seit Anfang eine glühende Begeisterung für das Schaffen des Hausherrn. Nun war sie überglücklich, ihm helfen zu dürfen. Sie tamte alle seine Werke, alle hatte sie gelesen, seit sie in seinem Hause war. Am Nachmittag arbeiteten sie gemeinsam. Er diktirte, sie schrieb. Sie las ihm die Worte förmlich vom Munde, so sehr war sie bei der Sache.

An jedem der folgenden Nachmittage arbeiteten sie. Nach vierzehn Tagen war das Drama beendet, die Arbeit getan.

Doktor Treumann reichte seiner Helferin dankend die Hand.

"Ich werde Ihnen nie vergessen, welchen schätzbaren Dienst Sie mir dadurch geleistet, daß Sie meine Mitarbeiterin wurden. Ohne Sie würde mir das ungewollte Ausruhen zur Qual geworden sein. Und nun, da Sie an einem Teil des Dramas mitgearbeitet haben, hegen Sie vielleicht den Wunsch, das Ganze kennen zu lernen. Habe ich recht?"

"Ob ich ihn habe?" rief sie mit leuchtenden Augen. "O, Herr Doktor, wenn Sie wüßten, wie sehr mich Ihre Worte freuen. Sie machen mich überglücklich!"

Der Arzt erlaubte ihm nun, auch das Bett mit dem Sofa zu vertauschen. Hanna und Christa waren während der vergangenen Wochen viel bei ihrem lieben Papa gewesen. Nur



Kaiser Wilhelm an der Grabstätte des rumänischen Königspaares.

Bei der Anwesenheit des Deutschen Kaisers in Rumänien besuchte er in Begleitung des Generalfeldmarschalls von Mackensen auch die Grabstätte von Curtea de Arges, wo bekanntlich König Carol und Königin Elisabeth (Carmen Sylva) beerdigt sind. Der Kaiser wurde am Eingang der Kirche von dem ehemaligen Direktor des Budapest Nationalmuseums, Professor Tsigara-Samurcaş, begrüßt und legte auf die Grabstätte des verstorbenen Königspaares einen deutschen Blumengruß mit dreien weißen Schleifen nieder.

wenn er mit Eva arbeitete, durften sie nicht herein, dann mußte Tante Ziller sich ihrer annehmen.

Nun las der Dichter Eva selbst sein Drama vor. An einem Abend, da der Frühlingssturm die Zweige der im Garten stehenden Birken an die Fenster peitschte, begann er damit.

...redeten zärtlich ein. Dann kam Eva, die der Dichter herbei. Er schreckte vor Schreck, er schaute ihn zu, er dankte er dankbar. "Wenn ich Sie schmerzte er, der Fuß ihn schmerzte. "Wie schlimm?" teilnehmend. "Der Fuß tut sehr weh, ich will ich nicht mehr er gebrochen. In dem Zimmer, sonst er in einem Sessel. Er promierte zum Sofa und bat um zu kommen. Minuten war er. Eva hatte ihm verletzten, dessen Gesicht stark geworden. Der Dichter eine starke Ruhe. Er ist wie ein vierzehn. Die an dem königlichen Deswegen, auf dem Sofa oder im Ruhebett. Aber genau nach dem Rechtester, sonst wird aus den vier Wochen das meinte er. "Nächstmal," sagte der Dichter zu Eva, als der Arzt gegangen, die nächster Zeit mein Drama zu beenden. Und nun soll ich

„Fata Morgana,“ hatte er es betitelt. Wie wohlklingend seine Stimme doch war, wie sympathisch berührend. Zuweilen unterbrach er sich und sah Eva an. Ihre Augen leuchteten. Das feinste Verstehen ging von ihm zu ihr und umgekehrt. Den Helden des Dramas gleich, fühlten sie sich geistig im Kampf um das Glück, das diesen nimmer beschieden sein sollte. So greifbar nahe war es ihnen oft, doch dann stellte sich das Schicksal stets wieder dazwischen, ein Zusammenkommen verhindernd.

Die Uhr schlug zehn Uhr. Da legte der Dichter das Manuskript aus der Hand. „Für heute Schluß,“ sagte er lächelnd, „morgen folgt Fortsetzung.“

Evas Augen schwammen in Tränen. Impulsiv, wie sie war, reichte sie dem Dichter die Hand. „O, Dank, Herr Doktor! Innigen Dank!“ Ihr Anblick rührte ihn. Mit einem herzlichen „Gute Nacht“ schieden sie dann voneinander.

Am nächsten Morgen, als Anna dem Hausherrn die Post brachte, befand sich auch ein Brief für Eva darunter. Er mußte wohl aus Versehen dabei geblieben sein, denn noch nie hatte er etwas, das für Fräulein Grund bestimmt war, in die Hände bekommen.

Beinahe neugierig betrachtete er den Brief; die Aufschrift stammte von Männerhand. Nun wandte er ihn: Dr. med. Sonntag, Köln a. Rh., lautete der Absender. Der Dichter stutzte. In welchen Beziehungen stand der Herr zu Eva Grund...?

Ganz unbehaglich ward ihm zumute. Wie nun, wenn dieser Arzt Eva verehrte? War es der erste Brief, den Eva von ihm erhielt? Oder stand sie überhaupt mit ihm im Briefwechsel? Und plötzlich besiel ihn eine heiße Angst... Wenn er Eva Grund verlöre...? Wenn sie fortginge von ihm, um sich zu verheiraten, was sollte dann aus ihm und

für die Jeremiade, die er auf seine Frage, ob er Madame Wilfert sprechen könne, zu hören bekam und schnitt den Redestrom höflich, aber hart, der Bemerkung ab, er sei damals bei der ersten Besetzung des Städtchens selbst dabei gewesen und wisse genau Bescheid. Im übrigen wollte hier nicht Quartier nehmen, sondern er sei nur gekommen, um an Madame etwas abzugeben.

Mit diesen Worten überreichte er der Frau ein kleines Päckchen in einen Zettel.

Nur ein paar Worte mit verzerrten Schriftzügen standen auf dem Blatt, aber sie wirkten mächtig auf die Frau.

Was sie da in Händen hielt, war ein letzter Gruß ihres einzigen Sohnes. Das Päckchen enthielt ein paar Photographien, eine Uhr und ein Geldtäschchen.

Der Deutsche berichtete kurz dazu, er sei gestern Abend mit Leuten auf Erkundung gewesen und mit einer französischen Patrouille zusammengestoßen, die nach kurzem Kampf überwältigt worden. Zwei Franzosen wären tot am Platze geblieben, einen dritten hätte schwer verwundet in den deutschen Graben gebracht. Auch dessen hätte eine schwere Verwundung davongetragen und im Laufe der Nacht wären beide gestorben.

Die letzte Bitte des Franzosen, der so zufällig in der nächsten seiner Heimatstadt den Tod gefunden hatte, sei gewesen, man möge seiner Mutter das auszuhändigen, was er bei sich trug, nebst einem sam niedergeschriebenen Abschiedsgruß.

Einfach und sachlich erzählte der Deutsche den Hergang und fehlte auch nicht, einige Trostworte beizufügen. Madame zeigte sich fassungslos.



Vom Kriegsschauplatz in Flandern:
Geschütztransport in den flandrischen Dünen
durch Mannschaften der deutschen Marine.
(Phot.: Berl. Ill. Zeit.)



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Maschinengewehrstellung in der vordersten
zur Abwehr feindlicher Flieger.
(Phot.: Reich. Spelling, Berlin.)

seinen Kleinen werden? O, er selbst würde ganz unglücklich sein, und mit einem Male wußte er, daß neben der Sympathie für Eva ihn auch noch ein anderes Gefühl beherrschte, das der Liebe, tiefe, schrankenlose Liebe. So viel war sie ihm, unsagbar viel. (Fortsetzung folgt.)

✻

Madame Wilfert.

Von Konrad Weberpals.

(Nachdruck verboten.)

In der Rue Presbyter in S.-L. war es still; sehr still. Rotgoldenes Abendlicht lag auf allen Dächern und Simslen und violette Schatten unterstrichen plastisch die hervortretenden Mauerteile. Die Ruinen einiger Häuser gaben mit ihren zerbrochenen Backsteinen, hinter denen üppig blühende Fliederbüsche aus dem Garten herausdrängten, dem Straßenbild Kriegsstimmung.

Das Haus der Madame Wilfert stand in der Mitte der Straßensänge und war mit seinen zwei Stockwerken, seinem Schieferdach und den breiten, reliefgeschmückten Fensterstöcken entschieden der vornehmste Bau in der Straße. Rechts und links davon standen die rauchgeschwärzten Reste zweier Nachbarhäuser.

Madame Wilfert pflegte jedem Quartiersoldaten, mit dem sie sich halbwegs verständigen konnte, schon am ersten Tage zu erzählen, daß die Deutschen diese zwei Häuser erst angezündet hätten, nachdem die Franzosen längst aus der Stadt abgezogen wären.

Es geschah dies gewöhnlich mit einem Wortschwall, der selbst einem guten Sprachkennner zu schaffen machte.

Der bayerische Vikarfeldwebel, der eben jetzt im Hausflur vor Madame stand, sprach zwar gut französisch, aber er zeigte wenig Verständnis

Ihr Henry tot, ihr Einziger! In diesem schmerzlichen Augenblicke ist alles unter. Hatte ihr bisher schon die Ungewißheit über den Tod des Sohnes schwere Stunden gemacht, so traf sie diese Nachricht vernichtend schwer.

Tot! Das Wort wollte nicht eingehen in ihr Verstand. Wohl hatte sie fast Tag für Tag in ihrem nur zwei Häuser von der vordersten Linie entfernten Städtchen gesehen, wie die Kameraden hierher zurückbrachten, um ihnen ein Begräbnis angelegten Soldatenfriedhof zu verschaffen. Oft war Madame unter den Zaungästen gestanden, die sich dazu einfanden, und dabei gefühlt als befriedigte Neugier; aber nun griff über den Tod mit eiserner Hand ans eigene Herz, und das war ein Unerwartetes und Unfassbares.

Es gibt Menschen, die die größten Geschehnisse, die die Welt erleben können, ohne etwas anderes dabei zu empfinden als den Nervenkitzel des Zuschauers; will es aber plötzlich das eigene selbst in die Ereignisse hereingezogen werden, so mischt sich mit dem Schmerz des Erlebens maßlose Entrüstung und Empörung oder das Schicksal, das es so wollte.

Madame Wilfert gehörte zu diesen Naturen. Nie hatte sie darüber nachgedacht, daß all den Jahren, die da in Reich' und Gled im Soldatenfriedhof den ewigen Schlaf in ihrem Heimatlande Deutschland heiße Tränen nachweinten von Müttern und Frauen.

Für sie waren es einfach tote Barbaren, und wenn sie auch nur gedankenlos anderen nachsagte, so fand sie es doch eine Entwürdigung, daß „diese Menschen“ dem Krieg zum Opfer fielen.

Daß sie ohnehin alle dem Untergang geweiht waren, das große, reiche und mächtige Frankreich zusammen mit seinen



Vom Arlegsschauplatz im Orient:
Oesterreichisch-ungarische Lazarett-Zelte in Bir-es-Seba in Palästina.
(Phot.: Photothek, Berlin.)

mal ausholte zum wichtigen Befreiungsschlag, wußte sie ja so gut alle ihre Landsleute. Man mußte sich zwar noch in Geduld fassen und sich still und ingrimig den Befehlen der Deutschen fügen, aber der Tag würde kommen.

Einstweilen war man ja mit dem Nötigsten versorgt und konnte zusehen, wie die Feinde ihre Toten begruben. Und nun war das Unglaubliche geschehen. Der Krieg hatte für die Frau mit einem Schlag eine andere Bedeutung.

Aus ihrem eigenen Leben heraus hatte eine deutsche Waffe das Geheiß; eine deutsche Waffe; die Waffe eines Menschen, dessen Nation schon halb am Boden lag!

Das war nicht der stille, tränengetränkte und ergreifende Dulder, den der Vizefeldwebel als Urlauber in der Heimat bei Frauen und Müttern gesehen hatte, die den Verlust eines Satten oder Sohnes schloßen.

In einer Flut von Schimpfworten brach sich der Schmerz dieser Frau Bahn und schonte weder Freund noch Feind.

Zeit bedauerte der Deutsche, den Gang in das Haus gemacht zu haben.

Er wollte sich eben unmutig entfernen, als draußen ein Wagen vorbeifuhr, dessen Inhalt Zeltbahnen verdeckten.

„Das sind sie!“

Madame wußte, was solche Wagen brachten. Sie mußten alle am Morgen vorbei, wenn sie von der Front kamen.

Sie wußte auch den Platz hinter dem Friedhof, wo die Soldaten ihre Mäntelwerkstatt in einem Schuppen eingerichtet hatten. Dort wurden die Toten eingesargt. Dortbin mußte sie jetzt. Man würde ihr erlauben müssen, die Leiche des Sohnes zu sehen.

Es gab keine Schwierigkeiten. Der deutsche Ortskommandant, der gerade zugegen war, erklärte sich sogar bereit, den Leichnam des Franzosen durch Leute ins Elternhaus schaffen zu lassen, von wo aus Madame die Beerdigung nach Landesgebrauch vornehmen lassen könne; anderenfalls würden die zwei, die sich nur einmal im Leben und da auf Leben und Tod gegenüberstanden waren, in ein gemeinsames Grab kommen, wenn Madame wolle.

Nein, das wollte sie nicht.

Man würde ihren Henry begraben an anderer Stelle, und Schmutz und Blumen würde sein Grab bekommen, mehr als der ganze deutsche Soldatenfriedhof aufwies. Der Francois, der Rosengärtner, zu dem sie verwandt war, würde sein Bestes geben.

Aber . . . ein eigentümlicher Drang gab ihr den Wunsch ein: den anderen wollte sie sehen, den — Feind, der die Todeswaffe gegen ihren Sohn geführt hatte.

Es geschah.

Schweigend stand die Frau vor dem Toten, von dessen Kopf und Brust man die Verhüllung genommen hatte.

Ein junges Blut. Strohblond das leicht gewellte Haar; das knabenhafte Gesicht wachsbleich und blütenrein; die Augen hatten sie ihm zugemacht; der Mund war leicht verzogen wie zu einem traumhaft glücklichen Lächeln.

So also sah der aus, der . . .

Feierlich still war es am Platz.

Leise verhüllten die Soldaten des toten Kameraden Antlitz; aber die fremde Frau sah es immer noch . . .

Und nun geschah etwas, was keiner von denen erwartete, die ihr vorher ins Gesicht gesehen hatten.

Ein leises Zittern lief über die schmalen, herben Lippen; aus den Augen aber quollen langsam zwei große, glühende Tropfen und fielen herab zu den Füßen des Toten.

Im tiefsten Grunde jeden Menschenherzens quillt ein Brunnen, den zwar das Leben jahrzehntelang ersticken kann mit Morast und Scherben, der aber nie ganz versiegt, es sei denn, die Höllenglut der Verzweiflung hätte ihn verzehrt.

Lebenslang hatte diese Frau nicht gefühlt, was anderen wohl und wehe tat, und nun ging sie weg von der Leiche des jungen Deutschen und dachte daran, daß auch dieser eine Mutter hatte. Und weinte . . .

Im Soldatenfriedhof zu H.-L. liegt ein Doppelgrab, mit einem Kreuz geschmückt, auf dem zwei Namen stehen, ein deutscher und ein französischer. Das Grab ist so einfach gehalten wie die anderen alle, aber zwei Rosenstöcke blühen darauf, die habe ich nirgends schöner gesehen.

(m.)



Von der Front gegen Rußland:
Reste einer vernichteten russischen Fahrzeugkolonne auf der großen Straße Riga-Petersburg.

Kriegs-Chronik 1914/17.

(104. Fortsetzung.)

25. September: Gleich Amerika und den Vereinigten Staaten hat nunmehr auch Kanada seinen Altentraub. Es hat die nach Neuyork gehende Post des schwedischen Gesandten unterschlagen und die Mappe mit den darin befindlichen Regierungsakten einfach entwendet. — Nach beglaubigten Petersburger Meldungen nimmt in ganz Rußland die Friedensstimmung immer mehr zu. Daß dem tatsächlich so ist, geht auch daraus hervor, daß Kerenski gegen die Bolschewiki nunmehr einen bei weitem gemäßigteren Ton anschlägt. — Die englische und französische Presse heißen die Antwortnote der Mittelmächte an den Papst verlogen, wissen aber nicht zu sagen, wann und ob die Antwortnote der Entente-Länder abgehen wird.

26. September: Neue erfolgreiche Fliegerangriffe werden auf London, Dover, Chatham, Scheerneh gemeldet. — Der „Osservatore Romano“, das offizielle Organ des Vatikans, weiß zu melden, daß der Papst mit der Antwort der Mittelmächte zufrieden ist. — Die Bereitschaft Deutschlands und seiner Verbündeten zu einem gerechten Frieden ruht aber wenig, wenn unsere Feinde nicht endlich zur Einsicht gelangen und es auch offen eingestehen, daß die Zerschmetterung Deutschlands nicht gelingen kann. Einsteilen scheint es freilich noch, als ob sie auf einen Wandel im Kriegsglück noch ernstlich hoffen, denn nur so ist es verständlich, wenn Lord Derby sich gegen die Herausgabe der Kolonien erklärt. Wir wollen ihm dies Vergnügen einstweilen lassen, da die Frage ja doch erst auf dem Friedenskongreß zur Erledigung gelangen wird.

27. September: Und wieder wird ein Luftangriff auf London und weitere englische Städte, sowie auf Boulogne, Calais, Gravelines und Düntirchen gemeldet, die, wie einwandfrei festgestellt wurde, große Erfolge erzielten. — In der skandinavischen Küste hatten unsere Torpedoboote mit feindlichen Zerstörern und Flugzeugen ein Gefecht zu bestehen, in dessen Verlauf ein englisches Flugzeug abgeschossen wurde. Unsere Torpedoboote sind glücklich und unbeschädigt in ihre Häfen eingelaufen.

28. September: Asquith hat eine große Rede über die Kriegsziele Englands gehalten, in der er leider nicht das geringste Verständnis für die tatsächliche Kriegslage zeigt. Er bramarbasiert in der alten Weise, leistet sich die alten Liebertreibungen und Verdrehungen und bleibt dabei, daß der deutsche Militarismus als die Wurzel allen Übels ausgerottet werden müsse. Und das sagt ein englischer Minister zu derselben Zeit, da England entgegen der alten Tradition dem Beispiel Deutschlands folgte und gleichfalls die Wehrpflicht einführte. Im übrigen sind die

Forderungen Asquiths so unsinnig, daß es sich gar nicht lohnt, auf dieselben ernstlich einzugehen.

29. September: Der deutsche Reichskanzler hielt im Ausschuß des Reichstags eine Rede, in der er die Beziehungen zu den Neutralen als befriedigend erklärte. Nach seiner Meinung nehmen die wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten in Frankreich rasch ab. Und daselbe wußte er von Italien zu sagen. — Mit warmen Worten der Anerkennung sprach er über die Leistungen unserer U-Boote, deren Tätigkeit in der bisherigen Weise weitergeht und insoweit weitergehen wird, bis nicht England zur Einsicht seiner Ohnmacht gelangt ist. — Im selben Geist sprach sich Graf Hertling in der Kammer der Reichsräte aus, wobei er noch der Aufmerksamkeit des Papstes gedachte, der seine Friedensbemühungen auch dem König Ludwig durch den Münchener Nuntius zugehen ließ.

1. Oktober: Ein neuer Fliegerangriff auf London, Rames-

Scheerneh und Margate wird gemeldet. Wie man nachträglich von Augenzeugern erfuhr, hatte insbesondere der Angriff auf London großen Erfolg. Unter anderem wurde der Tower, die Towerbrücke und die Bank von England schwer beschädigt. — Von der Front erklärt man von neuem Greuelthaten der kaiserlichen Truppen, die nunmehr, so heißt es, das auch uns Deutschen fällt, mit Bestrafungsmahregeln beantwortet werden sollen, da es einen anderen Weg leider nicht gibt, diesen Unmenschen ihre Greuelthaten abzugewöhnen. — Der alte Präsident Roosevelt hat wieder das Bedürfnis, von sich Rede zu machen. Er hat zur Zeit der Venezuela-Affäre dem mittlerweile verstorbenen deutschen Botschafter erklärt haben: „Ich habe die Absicht, irgendwelche Nachtrag zu 99 Jahren einzugehen“ und, um noch mehr Nachdruck zu geben, hat er gesagt haben, daß der Admiral Dreyer bereits Befehl habe, die Flotte zur Fahrt bereitzustellen. Um sich dagegen zu schützen, der Lüge gezeigt zu werden, hat er vorsichtigerweise hinzu, der deutsche Botschafter habe sich geweigert, die Erklärung seiner Regierung zugehen lassen. Und hieraus geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß es sich um nichts anderes als um einen plumpen Schwindel handelt.

R. I. P.

Wie sind die Tage schwer und bang!
Kein Leuchten will mir hell erglänzen,
hör' immer Totenglockenklang
und fühl' den Hauch von Trauerkränzen. —
hör' immer noch die Schollen fallen
dreimal
auf deinen Sarg mit dumpfem Hallen . . .
Und meine Seele weint in stummer Qual. —

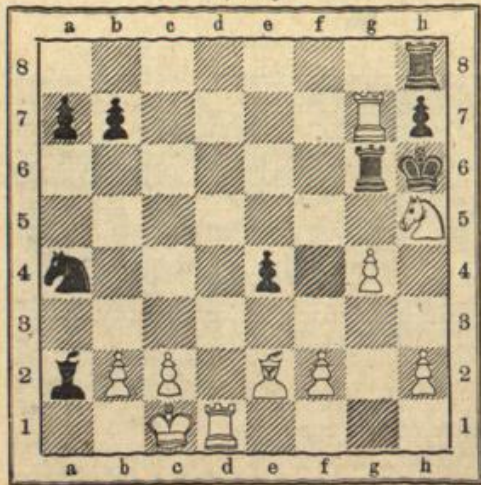
Geweihete Tränen meiner Liebe fließen
schmerzlindernd auf dein frisches Grab
wie Abendtau, den mir dein Himmel gab. —
Laß Blumen deiner Erdennacht entsprossen,
so viel ich stille Tränen für dich hab'!

Blumen, lebensvolle Blüten,
die wie Sterne künden deinen Frieden —
Blumen, die durch deine Asche leben,
denen deine Schollen Kräfte geben,
himmelwärts die Augen aufzuheben.
Will sie pflegen, will sie hüten
bis zum letzten Gang,
deine, meine Liebesblüten — lebenslang . . .
Augsburg. Friedrich Brunwald.

2. Oktober: Der heutige Tag ist ein großer Festtag des deutschen Volkes, feiert es doch das Geburtsfest des größten Helden aller Jahrhunderte — seines Heldenburg. Es gibt keinen Ort, an dem Deutschland, wo dieser Tag nicht festlich begangen würde. Und mit dem Wunsche des Feldmarschalls, in Anbetracht der schweren Zeit die wir durchleben, und den Telegraphen nicht zu überlasten, strömten nicht nur von den deutschen Fürsten und den Staatsoberhäuptern unserer Bundesgenossen, sondern aus allen Gauen des Deutschen Reiches Glückwunschtelegramme und Briefe ein. — In der Szonofront sind die italienischen Angriffe auf die Hochfläche von Bainsizza im Abflauen. Unsere Verbündeten haben der Abwehr Großtaten ersten Ranges geleistet. (Fortsetzung folgt)

Allerlei.

Schachaufgabe.



Weiß.
Weiß zieht an und gibt in drei Zügen matt.
Schwarzfrage.
Warum haben die schottischen Hochländer kurze Röcken an?

Vererbild.



Wo ist mein Bräutchen?

Wörterrätsel.

Die untenstehenden Worte sind in der Reihenfolge untereinander zu schreiben und so zu verschieben, daß zwei nebeneinander stehende senkrechte Buchstabenreihen einen erspürten Zustand bekommen:
Wilna, Baltimore, Jfflan,
Golfstrom, Sekei, Ornament,
Sahni, Fettdarm.

Scharade.

In 1, 2 (auf lateinisch) ich
Beim Schreiben mich befinde,
2, 3 im schönen Süden liegt,
Umweht von mildem Winde,
3, 4 und 5 der Maler sucht
Als Grund zu einem Bilde,
Das Ganze uns nach 2, 3 bringt
In südl'ich Gefilde.

Auflösungen der Aufgaben in der Nummer.

Bilderrätsel:

Man soll den Schein meiden, wenn er
von Papier ist.
Homonym:
Ofen.

Vererbild:

Bild links drehen, dann rechts zwischen
Pflanze oben am Rand und Felsen
Teichrande.